

Einleitung

«Solange etwas ist», heißt es im ersten Satz eines autobiographischen Romans von Martin Walser, «ist es nicht das, was es gewesen sein wird.» (Walser 1998, 9) Auf etwas, das ist, hat die Erinnerung kein Anrecht. Was uns im Präsens umgibt und begegnet, darauf reagieren die Sinne, die den Grund legen zur Wahrnehmung und zum Erleben. Erst wenn diese Präsenz vorbei, abgebrochen oder abgeschlossen ist, kann die Erinnerung auf den Plan treten. Diese allerdings hat, wie Walser suggeriert, einen neuen Gegenstand: er ist nicht das, was einmal war, sondern das, was es aus der Perspektive der Gegenwart wird und möglicherweise auf eine immer wieder neue Weise wird. Die neuen Gegenwarten entscheiden, richten über die Vergangenheit, die niemals identisch sein kann mit der einstigen Gegenwart. Solange die Vergangenheit noch Gegenwart war, war sie durchwirkt von Zukunftserwartungen. Diese Zukunft der vergangenen Gegenwart aber ist das erste, das vergeht. Die Zukunft jener Vergangenheit ist ja zur Gegenwart geworden: wir selbst sind nun die Richter über deren Errungenschaften und Leistungen wie über Illusionen, Täuschungen und mörderische Utopien. Die ehemalige Gegenwart ohne ihre einstmalige Zukunft wirkt fremd, sie ist kaum noch zu erkennen; das macht die riesige Diskrepanz zwischen einer Gegenwart mit Zukunftsperspektive und einer Gegenwart in der Vergangenheitsperspektive aus.

Menschen können auf Erinnerungen nicht verzichten, mit denen sie ihren Zeitradius über die jeweilige Gegenwart hinaus auf Abwesendes ausdehnen. Sie verfügen über Erinnerung als eine Form unsinnlicher Wahrnehmung. Die erinnerte Vergangenheit mag eine bloße Konstruktion, eine Verfälschung, eine Illusion sein, aber sie ist eine Wahrnehmung,

die intuitiv und subjektiv für wahr genommen wird. Noch wichtiger als die Wahrheit der Erinnerung ist die Bedeutung des Erinnerten: «Das Vergangene wird bedeutsam im gegenwärtigen Erinnern. Das, was einmal war, ist jetzt in der Sprache des Erzählens. [...] Erinnern heißt: dem Abgelaufenen gegenwärtigen Sinn geben.» (Treichel 1984, 173 f.) Durch die Erinnerung dehnt der Mensch nicht nur seinen Zeit-horizont aus, es wächst ihm auch eine entscheidende reflexive Dimension hinzu. «Wer sich mit der Vergangenheit beschäftigt, wird mit sich selbst konfrontiert.» (Koselleck 1970, 361) Die Vergangenheit ist ein Spiegel, in dem wir uns über den Augenblick hinaus wahrnehmen und das, was wir das Selbst nennen, in immer neuen Anläufen zusammensetzen. Dieser Spiegel kann heroisieren und einem das eigene Bild in doppelter Größe zurückwerfen, er kann aber auch negative und beschämende Züge hervorheben. Obwohl die Vergangenheit keinen autonomen ontologischen Status hat und auf unsere Hinwendung zu ihr angewiesen ist, ist sie weit mehr als eine abhängige Variable unserer Bedürfnisse und Neigungen. Sie übersteigt individuelle und kollektive Zugriffe; sie kann nicht monopolisiert, nicht abschließend bewertet, nicht dauerhaft verleugnet und vor allem: nie gänzlich zerstört werden. Die vielen Versuche, sie zu monopolisieren, abschließend zu bewerten, zu verleugnen oder zu zerstören, haben ebendies nachdrücklich unter Beweis gestellt. Die Vergangenheit selbst fordert Anerkennung und will immer wieder ins Auge gefasst werden.¹

Geschichte im Gedächtnis ist hochgradig instabil. Walser hat das so ausgedrückt: «In jedem Jahrzehnt gibt es einen anderen zeitgeistempfohlenen, zeitgeistkonformen Umgang mit der deutschen Vergangenheit. In den Sechzigern hat niemand das [er meint den Holocaust] zur Kenntnis nehmen wollen, weil es nicht dran war. Jedes Jahrzehnt ist dann empfindlicher und anspruchsvoller geworden.»² In Walsers Begriff des <Zeitgeistes> schwingt Kritik an den Massenmedien und deren Meinungsführern mit; er suggeriert, dass

die Autoren, die etwas taugen, sich immer treu bleiben und stets gegen den Zeitgeist anschreiben. Dabei verschweigt er, dass diese ihr Verhältnis zur Vergangenheit zum Teil auch erheblich ändern und selbst nicht unwesentlich zu den Änderungen des Zeitgeistes beitragen, wie es Grass 2002 mit seiner Novelle *Im Krebsgang* tat. Während ein Autor wie Grass noch immer mit Inbrunst von der «tiefsten Adenauer-Zeit» spricht und suggeriert, dass diese Zeit fast schlimmer gewesen sei als die NS-Zeit, bewundert ein Autor wie Enzensberger inzwischen unverhohlen die Größe und Statur dieses Staatsmannes. Geschichte im Gedächtnis ist so beweglich wie die Menschen sind, die sich niemals feststellen lassen mit ihren Werten, Meinungen und Erinnerungen. Aus der Perspektive der Geschichtswissenschaft gesehen mag unser Bild von der Geschichte in einem allmählichen Prozess immer zuverlässiger und vollständiger werden, aus der Perspektive von Individuen, Generationen, Massenmedien und öffentlichen Darstellungen dagegen präsentiert sie sich als ein permanenter Revisionsprozess. Und wir können hinzufügen, dass es eben dieser Modus ist, in dem sie «lebendig» bleibt. Solche noch lebendige oder auch lebendig gehaltene Erinnerung ist der Gegenstand dieses Buches. Was wissen wir – jenseits von spezialisierter Forschung – heute noch (oder wieder) von unserer kollektiven Vergangenheit? Die Formel «Geschichte im Gedächtnis» ist unterschiedlich lesbar. Sie kann auf das abzielen, was jeweils im Bewusstsein der Bevölkerung wirklich präsent ist. In dieser Bedeutung einer empirisch verifizierbaren Sedimentierung von Geschichte im Gedächtnis wird heute oft der Begriff «kollektives Gedächtnis» benutzt. Er bezieht sich dann auf den gemeinsamen Nenner eines im allgemeinen Bewusstsein verankerten und aktuell geteilten Wissens. Das ist jedoch nicht der hier gewählte Zugang. Ebenso wenig sind normative Fragen der Bildungspolitik, der Lehrpläne und Geschichtskompetenzen mein Thema. Die beiden Fragen: woran sollen sich die Deutschen erinnern? und: was ist von der deutschen Geschichte

tatsächlich im Gedächtnis und Alltagsbewusstsein präsent? können hier nicht beantwortet werden. Für die eine sind die Konstrukteure der Lehrpläne, für die andere sind Spezialisten für Umfragen zuständig. Meine Frage lautet vielmehr: Wie begegnet uns Geschichte? Wie wird sie außerhalb der Geschichtswissenschaft angesprochen, thematisiert, dargestellt? Geschichte im Gedächtnis wird sich in diesem Buch auf das beziehen, was gerade oder immer noch anwesend ist, was präsent gehalten wird oder was wieder vergegenwärtigt und damit erneut ins Bewusstsein gehoben wird. Es geht also weniger um das in den Köpfen messbare oder in ihnen zu verankernde Wissen von Geschichte als um das sich wandelnde Interesse an ihr, um die unterschiedlichen Formen der Hinwendung sowie um Erlebnisangebote von Historischem und den Konsum von Geschichte.³ Der Fokus dieses Buches ist damit ein eher ethnographischer. Gegenstand der Untersuchung sind neben persönlicher historischer Erfahrung in Generationen, Familien und Stadtbildern auch öffentliche Geschichtsdebatten und die vielgestaltigen Produkte eines florierenden Geschichtsmarkts mit einer deutlichen Betonung der Jahre 2006 und 2007.

Ein Kapitel wird das Thema Generationen aufgreifen. Jede Generation teilt gewisse Grunderfahrungen, Deutungsmuster und Obsessionen, sie verkörpert damit einen jeweils anderen Blick auf die Geschichte. Aktuelle Wertkonflikte und konträre Denkstile in der Gesellschaft sollen entlang der Bruchlinien von Generationen verfolgt werden. Ein weiteres Kapitel wird sich mit dem Familiengedächtnis befassen. Wir erleben derzeit eine Konjunktur von Romanen, in denen Autorinnen und Autoren sich einen Zugang zur deutschen Geschichte über ihre Familiengeschichte hindurch bahnen, wobei sie über zwei, drei und zum Teil auch noch sehr viel mehr Generationen zurückblicken. Ferner wird es um gebaute Geschichte gehen, um Architektur und damit um Städte als historische Schauplätze, in denen wir uns täglich bewegen. Abschließend soll auf ‚Geschichtsbilder‘ eingegangen wer-

den, wie sie in Ausstellungen präsentiert und Massenmedien inszeniert werden. In dieser Abfolge schreiten wir von verkörperter zu materiell und schließlich medial vermittelter Geschichte fort. Die im folgenden Kapitel zu untersuchende Frage nach Kürze oder Länge der deutschen Geschichte stellt sich dabei auf eine neue Weise. Jede historische Generation ist zwar eingesperrt in bestimmte Jahrgänge, denen sie nicht entkommen kann; diese existentiellen Grenzen werden allerdings dadurch überschritten, dass unterschiedliche Generationen synchron aufeinander einwirken, wodurch sich die Perspektiven verschränken. Dasselbe gilt für den Erinnerungs-Rahmen der Familie, in dem sich die kurze Zeitspanne des eigenen Lebens in einen längeren historischen Zusammenhang von Erfahrungen und Wirkungen eingliedert. Wenn wir von der biographisch verkörperten Geschichte zur materialisierten und medialisierten Geschichte übergehen, öffnet und weitet sich der Zeitraum in Richtung Fernhorizont. Aber diese zeitliche Ferne ist zugleich auch zum Greifen nah, sei es durch seine räumliche Präsenz oder durch den aktuellen Brennpunkt medialer Inszenierungen.

Mit seinem brillanten Eingangssatz hat Walser die qualitative Re-Konstruktion der Vergangenheit durch den retrospektiven Erinnerungsakt hervorgehoben. Was jedoch nicht unterschlagen werden darf und was sich ebenfalls zu untersuchen lohnt, sind Übergänge zwischen den absoluten Polen der für immer verlorenen Vergangenheit und ihrer Umdeutungen durch die Gegenwart. Zwischen beiden liegt, wie ich zeigen möchte, ein breites Spektrum paradoxer Noch-Gegenwart von Vergehendem und Vergangenen. Die in einer Gesellschaft koexistierenden Generationen verkörpern nebeneinander Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; die historische Architektur unserer Städte stellt uns die Gegenwart vergangener Epochen vor Augen. Ähnliches gilt für die historischen Relikte, die in Museen ausgestellt, auf Antiquitätsmessen feilgeboten und auf Flohmärkten verscherbelt werden. Die Gegenwart ist immer schon angereichert mit Vergangenheit;

wir sind allseits umgeben von Vergangenheit in leibhaftiger, in materieller und in dinglicher Form. Zur dieser Noch-Gegenwart des Vergangenen kommen die Zeichen und Bilder hinzu, die Vergangenheit vergegenwärtigen, ohne sie selbst zu verkörpern. Es gibt einen bruchlosen Übergang von den «leibhaften» Zeitzeugen und «authentischen» Relikten hin zu ihrer Einbindung in Videos, Filme, Ausstellungen und andere mediale Inszenierungen. Die Noch-Gegenwart der Vergangenheit geht in ihre Mediatisierung über und stellt eine quasi-sinnliche Präsenz des Abwesenden wieder her. Die den folgenden Seiten zugrunde liegenden Fragen lauten deshalb: Wie viel Abwesendes ist noch präsent, wie viel Vergangenheit ist noch bewusst oder unbewusst gegenwärtig? Und weiter: In welchen Formen nimmt das unsinnliche Nicht-Mehr sinnlich greifbare Formen an? Wie verschränken sich Vergangenheit und Gegenwart, Fernes und Nahes, Entlegenes und Aktuelles?